



Alexander Bürkle

ALEXANDER BÜRKLE (1870-1929)

Die Anfänge

■ Freiburg 1900: Ein Unternehmen wird gegründet

Wir schreiben den Mai 1900. In Berlin, der Hauptstadt des Deutschen Reiches, wird in Anwesenheit zahlreicher europäischer und deutscher Königshäuser die Volljährigkeit des Kronprinzen Wilhelm gefeiert. Die Berliner Straßenbahnarbeiter streiken für höhere Löhne, während der Reichstag eine Novelle der Gewerbeordnung verabschiedet, die die täglichen Mindestruhezeiten für Arbeiter zwischen zwei Arbeitsschichten regelt und die Stellenvermittlung unter staatliche Aufsicht stellt. Das deutsche Parlament stimmt außerdem mehrheitlich für die sog. „Lex Heinze“, welche die Zuhälterei schärfer bestrafen und die Zurschaustellung von Bildern und Theaterstücken einschränken soll, die das Sittlichkeits- und Schamgefühl der Bürger verletzen.

In Freiburg, das zu dieser Zeit 61.504 Einwohner hat, wird im Mai der Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. im Schwarzwald mit großen Fest- und Fackelzügen zelebriert. An der Universität schreiben sich 878 Studenten zum Sommersemester neu ein, darunter erstmals fünf Frauen, womit Freiburg die erste deutsche Hochschule ist, die Frauen zur Immatrikulation zulässt. „Die Freiburger Zeitung“ berichtet den ganzen Monat ausführlich über die Weltausstellung in Paris, für deren Besuch Gewerbetreibende, Handwerker und auch Arbeiter staatliche Beihilfen beantragen können. Das Großherzogliche Badische Ministerium genehmigt die Eröffnung einer Apotheke im Stühlinger, die durch den ständigen Zugang von Arbeitern in das noch junge Stadtviertel notwendig geworden war, und der Freiburger Gemeinderat vergab an die Firma Siemens & Halske AG in Berlin den begehrten Auftrag zur „Erbauung der elektrischen Straßenbahn in der hiesigen Stadt und nach Günterstal“.

Doch im Mai 1900 geschieht in Freiburg noch etwas anderes, etwas, das vermutlich von den wenigsten Zeitgenossen registriert wurde, jedoch von wesentlicher Bedeutung für die Wirtschaft der schönen Stadt am Fuße des Schwarzwalds sein sollte: Am ersten Tag des Monats eröffnet der Freiburger Kaufmann Alexander Bürkle im Alter von 30 Jahren eine Handelsvertretung für Hütten- und Walzwerkprodukte in der Zasiusstraße in der Wiehre. Niemand konnte ahnen, daß aus diesem Ein-Mann-Unternehmen einmal eines der wichtigsten mittelständischen Unternehmen Freiburgs werden würde. Und wahrscheinlich hät-

1.	2.	3.	4.	5.
Nr. der Ein- tragung.	Firma; Ort der Niederlassung; Sitz der Gesellschaft.	Bezeichnung des Einzelkaufmanns oder der persönlich haftenden Gesellschafter.	Profura.	Rechtsverhältnisse bei Einzelkaufleuten.
1.	Alexander Bürkle Freiburg	Alexander Bürkle <u>Kaufmann</u> <u>Freiburg</u>		
2.			Paul Ege, <u>Kaufmann</u> <u>Freiburg.</u>	
3.		Albert Fischer, Kaufmann in Freiburg i. Br., Paul Ege, Kauf- mann in Frei- burg i. Br.	Die Profura des Kauf- manns Paul Ege in Freiburg ist erloschen.	

DAS ERSTE SCHRIFTLICHE ZEUGNIS DER FIRMA: DER EINTRAG INS HANDELSREGISTER VOM 25. AUGUST 1900.

te das Unternehmen einen anderen Weg genommen, wenn Alexander Bürkle dabei geblieben wäre, lediglich Kupferbleche, Messingrohre und ähnliches zu vertreiben. Doch schon kurz nach der Gründung des Unternehmens – der genaue Zeitpunkt ist unbekannt – faßte der gelernte Kaufmann den Entschluß, elektrotechnische Produkte in sein Sortiment aufzunehmen. Hierbei hatte er sich von anderen Vertretungsfirmen inspirieren lassen, die schon denselben Weg gegangen waren, denn es war abzusehen, daß die großen Hütten- und Walzwerke den Vertrieb früher oder später in die eigenen Hände nehmen würden. Die Erweiterung des Sortiments um elektrotechnische Produkte erwies sich am Ende als goldener Schritt, da die elektrotechnische Industrie wie kein zweiter Wirtschaftszweig in den kommenden Jahrzehnten expandieren sollte.

6. Rechtsverhältnisse bei Handelsgesellschaften.	7. Registerrakten; Tag der Eintragung; Unterschrift.	8. Bemerkungen.
	Bd. I Buch 202 25 August 1900 Kleef Plaggenfajen	
	Band XXXXVI Buch 12 10 Januar 1923 Kleef Gmüthelmannsuller	
Offene Handelsgesellschaft. Einfallpflicht seit dem 1. Mai 1930 begonnen	Band XXXXV Buch 786 28. August 1930 Scharn, Eitpfeilerpfeiler	Kleefpfeiler auf Band 12 Nr. 38

QUELLE: STAATSARCHIV FREIBURG

■ Ein neues Gewerbe entsteht

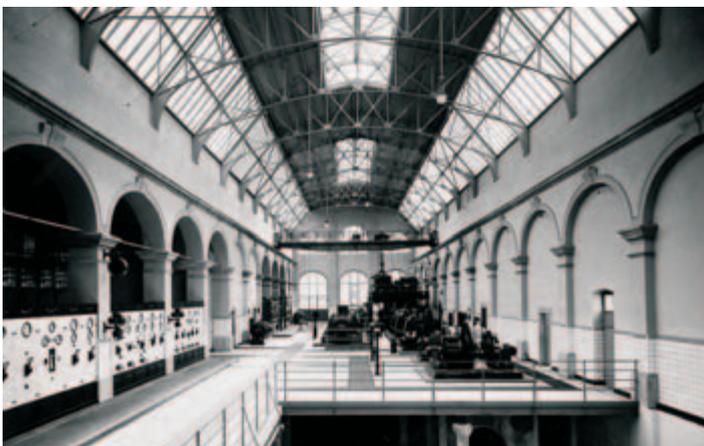
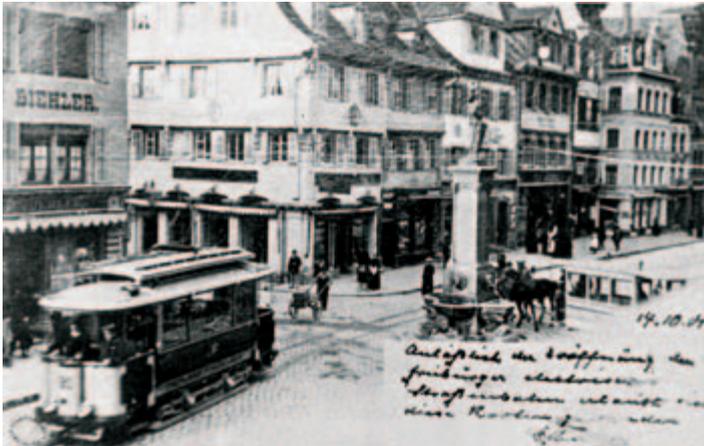
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts steckte das elektrotechnische Gewerbe in Deutschland noch in den Kinderschuhen. Es war erst ein halbes Jahrhundert her, daß Werner Siemens aus Zigarrenkisten und einigen Metalstückchen den ersten Zeigertelegraphen gebaut hatte. Er war es auch, der 1866 das elektrodynamische Prinzip entdeckte und es für den Bau von Dynamos nutzte, welche die Erzeugung von elektrischem Strom in größeren Mengen ermöglichten. Damit konnte nun endlich die Umwandlung von elektrischer Energie in Bewegung, die der britische Erfinder Michael Faraday mit Hilfe der elektromagnetischen Induktion 1831 entdeckt hatte (gewissermaßen die Geburtsstunde des Elektromotors), in breiterem Maße genutzt werden. Bald nach der Konstruktion des ersten Dynamos 1879 machte

Thomas Alva Edison die bahnbrechende Erfindung der Glühlampe. Während ältere elektrische Lampen zu hell und zu kurz leuchteten, machte es Edison durch Umhüllung eines Kohlefadens, der durch elektrischen Strom zum Glühen gebracht wurde, jetzt möglich, elektrisches Licht über einen längeren Zeitraum hinweg erstrahlen zu lassen.

Es waren vor allem diese beiden Entwicklungen, die Erzeugung von Strom zum Antrieb von Motoren und die faszinierende Kraft des Lichts, die der Elektrotechnik in den 1880er und 1890er Jahren zu einem ersten Durchbruch verhelfen und es auch wirtschaftlich lukrativ werden ließen, produzierten Strom kommerziell zu vertreiben. Von großer Bedeutung war die allmähliche Umstellung der städtischen Außenbeleuchtung von Gas- und Petroleumlampen auf elektrisches Licht, die in den 1880er Jahren allmählich einsetzte. Besonders schnelle Verbreitung fand das elektrische Licht in Theatern, in denen es wiederholt zu Gasexplosionen mit vielen Toten gekommen war, sowie in teureren Hotels und Gaststätten, die sich durch die Einführung des „schicken“ elektrischen Lichts gegenüber ihren Konkurrenten auszeichnen konnten. Ein weiterer wichtiger Meilenstein war der Bau von elektrischen Straßenbahnen, der sich von Berlin aus – dort wurde 1881 die erste strombetriebene Straßenbahn der Welt errichtet – in ganz Deutschland verbreitete. Bald gab es auch erste elektrische Haushaltsgeräte wie das Bügeleisen und den Elektroherd, die bereits in den 1890er Jahren zum Kauf angeboten wurden.

Um den wachsenden Strombedarf, der insbesondere durch den Bau von elektrischen Straßenbahnen entstanden war, zu decken, wurden alsbald die ersten zentralen Kraftwerke gebaut. Sie ersetzten zunehmend die dezentralen Kleinkraftwerke, die sich einzelne Firmen oder Hotels zur Deckung des privaten Strombedarfs gebaut hatten. Hierbei nutzte man die 1885 erfundenen Transformatoren, durch die hochgespannter Strom niedriger Stromstärke über längere Entfernungen ohne größere Stromverluste transportiert werden konnte. Fast alle Kraftwerke erzeugten Strom zunächst durch Wasserkraft. 1890 nahm in Bad Reichenhall das erste große zentrale Wechselstrom-Kraftwerk die Stromerzeugung auf. Nicht weit von Freiburg entstand in Rheinfelden am Hochrhein in den Jahren 1895 bis 1898 das größte Kraftwerk Deutschlands, das über die damals sensationelle Leistung von zwölf Megawatt verfügte und zahlreiche Gemeinden am Hochrhein, im Wiesental und im Markgräflerland versorgte.

Freiburg hinkte bei der Elektrifizierung etwas hinterher, und zwar nicht nur reichsweit, sondern auch innerhalb Badens. Triberg im Schwarzwald nahm beispielsweise schon im Jahre 1884 seine ersten elektrischen Straßenlampen in Betrieb, während Städte wie Pforzheim, Baden-Baden und Waldkirch bereits in der ersten Hälfte der 1890er Jahre Elektrizitätswer-



DIE ANFÄNGE DER ELEKTRIFIZIERUNG FREIBURGS: DIE ELEKTRISCHE STRASSENBAHN AM BERTOLDSBRUNNEN KURZ NACH IHRER ERÖFFNUNG IM OKTOBER 1901; DAS E-WERK IN DER FERDINAND-WEISS-STRASSE IM STÜHLINGER, HIER EINE AUSSEN- UND INNENAUFNAHME AUS DEM JAHR 1914.

QUELLE: STADTARCHIV FREIBURG

Die 1950er und 1960er Jahre: Impressionen aus dem Geschäfts- und Arbeitsleben

Wie sah nun das Geschäfts- und Arbeitsleben in der Firma in dieser Zeit der stetigen Aufwärtsentwicklung aus? Machen wir einen kurzen Streifzug durch die Firma in den Jahren 1956 bis 1965, als sie in der Colombistraße residierte.

Distanziert, aber respektvoll: Geschäftsführung und Belegschaft

Am Anfang stand für die vielen neuen Mitarbeiter, die Alexander Bürkle in den 1950er und 1960er Jahren rekrutierte, die Einstellung. Sie verlief noch völlig anders als heute. In Zeiten allgemeiner Vollbeschäftigung war das „Bewerbungsverfahren“ äußerst kurz und bestand nur aus einem Gespräch mit Albert Fischer als dem damaligen Kopf der Firma. „Damals ist das problemloser gegangen“, berichtet Karl Heß über sein Einstellungsgespräch mit Albert Fischer im Jahre 1964, „wir sind ganz anders eingestellt worden. Heute müssen ja Assessmentcenter gemacht werden und weiß der Kuckuck. Früher hat man sich in die Augen geschaut und dann hat's funktioniert oder nicht ... Ja, so war das.“ Es war demnach wichtig, daß man persönlich „miteinander konnte“. So kam es beispielsweise vor, daß Albert Fischer sich bei einem Einstellungsgespräch nicht lange mit den fachlichen Qualifikationen eines Bewerbers aufhielt, über die er bereits durch seine hervorragenden Außenkontakte bestens Bescheid wußte, sondern ihn fragte, welcher Konfession er angehöre. Als dieser ganz erstaunt zurückfragte, ob das denn für seine Einstellung wichtig sei, antwortete Albert Fischer nach langer Überlegung: „Ach nein, eigentlich nicht.“ Was der Eingestellte, dessen Name hier nicht verraten werden soll, nicht wußte (ihm ein Freund aber alsbald sagte): Albert Fischer war ein sehr aktives Mitglied des Katholischen Kaufmannsvereins und versäumte es nicht, jedes Jahr an der Fronleichnamsprozession in Freiburg teilzunehmen.

Obwohl die Firma damals noch um ein Vielfaches kleiner war als heute, war der Kontakt zwischen der Firmenleitung, allen voran Albert Fischer als dem maßgeblichen Gesellschafter, und der Belegschaft weniger eng, als man vermuten mag. Wie damals üblich, achtete die Firmenleitung auf eine gewisse Distanz zu ihren Mitarbeitern und verkörperte eine große Autorität, mit der die meisten Beschäftigten im täglichen Arbeitsleben wenig in Berührung kamen. Für die Mehrheit der Mitarbeiter waren nicht die Gesellschafter, sondern der Prokurist Eugen Rieger die zentrale Bezugsperson. Distanz zur Belegschaft hieß aber kei-

neswegs Gleichgültigkeit oder mangelnde Wertschätzung der Mitarbeiterschaft. Im Gegenteil: Obwohl Albert Fischer die meisten Angestellten und Arbeiter im Geschäftsalltag wenig zu Gesicht bekam, versuchte er ihnen doch das Gefühl zu geben, daß sie wichtig für die Firma seien, und stellte daher für viele eine positive Vaterfigur dar. Siegfried Edling erinnert sich:

„Der Herr Fischer ist jede Weihnachten mit seiner Frau in der Hebelstraße (dem Standort der Radiowerkstatt, R.N.) die Treppe hinaufgekommen – nicht angekündigt –, und plötzlich ist er dagestanden. ‚So, wie geht's euch denn? Meine Frau und ich wollen Ihnen schöne Weihnachten wünschen und ein gutes neues Jahr. Meine Frau hat Ihnen selber gebackene Plätzchen mitgebracht‘, und hat jedem ein kleines Geschenk überbracht. (...) Jedes Jahr ist er gekommen mit seiner Frau und hat sich bedankt für die gute Arbeit und so weiter. Also, das habe ich sooo toll gefunden!“

Über ein ähnliches Erlebnis berichtet Bernhard Priesner:

„Was mich so beeindruckt hat, war, als ich ein Jahr nach meiner Einstellung eine Mandelentzündung gekriegt habe – ich bin dann die Treppe nicht mehr raufgekommen vor lauter Schwäche, und bin dann letztendlich ins Krankenhaus gekommen und hab die Mandeln operieren lassen –, da hat mich der Herr Albert Fischer besucht, im Loretto (Krankenhaus), das war also schon der Wahnsinn. (...) Das war immerhin eine Anerkennung, daß ich ihm auch als Angestellter was bedeutet hab. Das war mir schon wichtig, das zu wissen.“

Typisch für dieses respektvolle und fürsorgliche Verhältnis zu seinen Mitarbeitern war auch die Verabschiedung aus der Geschäftsleitung im Jahre 1971: Dort schüttelte Albert Fischer jedem einzelnen Mitarbeiter die Hand und bedankte sich bei ihm für die Arbeit, die er für die Firma geleistet hatte.

48-Stunden-Woche und drei Wochen Urlaub

Die Arbeitszeit war noch ähnlich wie in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und in den ersten Nachkriegsjahren geregelt. Mit Ausnahme der Außendienstmitarbeiter fingen alle Angestellten und Arbeiter um 8 Uhr in der Frühe an. Um 12 Uhr begann die zweistündige Mittagspause, in der die allermeisten Mitarbeiter – eine Firmenkantine gab es noch nicht – nach Hause fuhren, um dort zu essen und einen kurzen Mittagsschlaf zu halten. Danach schloß sich ab 14 Uhr die zweite Arbeitsphase an, die um 18.30 Uhr mit dem Feierabend endete, sofern es das Arbeitsaufkommen zuließ. Auch Samstag wurde nach wie vor von 8 bis 13.30 Uhr gearbeitet. Erst Anfang der 1960er Jahre setzten die Gewerkschaften mit dem Slogan „Samstags gehört Vati mir“ den arbeitsfreien Samstag auch im Handel durch (bei gleichzeitiger Verringerung der Arbeitszeit auf 44 Stunden), ehe Ende der 1960er Jahre die 40-Stunden-Woche eingeführt wurde. Urlaub hatte man nur drei Wochen im Jahr. Waren Arbeitszeit und Urlaub für alle gleich – der Verdienst war es nicht. Frauen erhielten bei Alexander Bürkle – wie in vielen anderen Betrieben – zu dieser Zeit für die gleiche Arbeit immer noch einen erheblich geringeren Lohn.



ALBERT FISCHER 1967 AUF EINER FEIER FÜR DR. GORSLER VON DER PAPIERFABRIK ALBBRUCK, EINEM ALTEN KUNDEN VON ALEXANDER BÜRKLE.

Einfache Logistik und reges Leben an der Theke

Verglichen mit heutigen Maßstäben, waren technische Ausstattung und Vertriebslogistik der Firma vergleichsweise einfach. Computer gab es noch nicht, weshalb beispielsweise die Preise noch einzeln aus den Preislisten in die Lieferscheine eingetragen werden mußten. Immerhin gab es damals schon eine Fakturiermaschine, die man Ende der 1940er Jahre auf der Hannover-Messe erworben hatte. Mit ihrer Hilfe konnte die gelieferte Stückzahl mit dem Einzelpreis, der noch per Hand eingegeben werden mußte, multipliziert werden, ehe dann alle Posten automatisch zum Rechnungsbetrag aufaddiert wurden. Viele Warenbestellungen wurden damals per Telefon und Postkarten aufgegeben; die meisten Bestellungen gingen indes durch die Außendienstmitarbeiter in der Zentrale ein.

Die Auslieferung der Waren erfolgte immer noch teilweise per Postpaket, per Expreß oder Stückgut – bei nach wie vor nicht versandfähigen Verpackungen unverändert ein mühsames Geschäft. Eine besonders aufwendige und komplizierte Prozedur stellte die Auslieferung der Elektroherde dar. Sie wurden Alexander Bürkle unverpackt angeliefert, weshalb die Mitarbeiter Spezialkisten bauten, in denen die Elektroherde per Bahn zu den Kunden transportiert wurden. Entsprechend groß war das Pfand, das die Kiste kostete; es wurde den Kunden erst nach Rücksendung wieder gutgeschrieben. Viele Waren, insbesondere Fracht und Stückgut, wurden unverändert von der Spedition Mengler mit Pferdefuhrwerken abgeholt und zum Frachtbahnhof transportiert. Für den Transport der Pakete und des Expreßguts zur Post bzw. zum Bahnhof benutzte Alexander Bürkle noch einen vierrädrigen Handwagen. Allerdings verfügte der Betrieb Ende der 1950er Jahre bereits über zwei Fahrer, die vor allem die ferner gelegenen Kunden per Lkw belieferten. Es gab zwei feste Touren: die eine versorgte jeweils montags und donnerstags das Oberland (Weil am Rhein, Lör-rach, Rheinfeldern, Hotzenwald etc.), während die andere dienstags und freitags die nördlichen Absatzgebiete (Lahr, Offenburg etc.) anfuhr – die Kunden konnten jetzt mit festen Lieferterminen rechnen und sich darauf einstellen. Der Schwarzwald selbst wurde aber erst später direkt beliefert.

Der Verkauf im Stammhaus erfolgte nicht per Selbstbedienung, sondern über die Theke, die sich unterhalb des Anbaus im Untergeschoß befand. Oftmals erledigten die Kunden, nachdem sie ihre Bestellung abgegeben hatten, in der Stadt noch eine Kleinigkeit; bis sie wiederkamen, mußte die Bestellung gerichtet sein. Ein nicht unwesentlicher Teil der Geschäfte wurde in den Ausstellungsräumen gemacht. Für den Verkauf der Leuchten und Geräte waren allein fünf Frauen zuständig. Viele Kunden betrachteten die Ausstellungsräume als ihre

eigenen Verkaufsräume und brachten ihre eigenen Klienten mit, die sich die gewünschten Produkte aus dem ausgestellten Sortiment aussuchten. Manchmal kamen diese Klienten auch, mit einer schriftlichen Kaufgenehmigung ihres Einzelhändlers versehen, auf eigene Faust in die Ausstellungsräume und kauften auf Rechnung ihres Händlers eigenständig ein.

Schwierige Warenregistrierung

Waren einmal keine Kunden da oder war die Bestellung bereits gerichtet, nutzten die Thekenverkäufer jeden noch so kurzen Moment, um die Bestellungen zusammenzustellen, die per Post oder Telefon eingetroffen waren oder welche die Außendienstmitarbeiter übermittelt hatten. Angesichts der großen Menge an Waren, die – ohne die heute übliche elektronische Erfassung – ein- und ausgeliefert wurden, war äußerste Sorgfalt geboten, die allerdings nicht immer eingehalten wurde. Ein dauerhaftes Problem war, daß Waren, die die Fahrer von den Kunden zurückbrachten, nicht eingetragen und versehentlich den Kunden in Rechnung gestellt wurden. Diese waren verständlicherweise wenig begeistert darüber, daß sie Waren bezahlen sollten, die sie entweder nicht bestellt oder wieder zurückgegeben hatten. Um die Verhältnisse zu ändern, drohte die Firmenleitung wiederholt damit, die verantwortlichen Mitarbeiter in Haftung zu nehmen. Für ständigen Ärger sorgte die schlechte Angewohnheit einiger Außendienstmitarbeiter, auf die Auftragscheine lediglich den Nachnamen des Elektrikers oder Elektrohändlers zu schreiben, der dann mit dem Zusatz „Elektro-“ versehen wurde. Da Kunden zum Teil dieselben Nachnamen hatten, wurde die Rechnung manchmal an den falschen Kunden verschickt. Dies veranlaßte Jakob Ege eines Tages zu der Ermahnung: „Elektro! Bei euch haben alle Kunden den gleichen Vornamen, komisch, ich denke doch, daß sie Karl oder Willi oder sonst wie heißen! Eine Einzelfirma hat Vor- oder Zunamen! Fragen Sie bitte auch immer nach dem Vornamen“ (Walter Mantuffel). Äußerst aufmerksam mußte man auch bei der Lieferantenrechnungsprüfung, d. h. beim Abgleichen von Lieferscheinen und eingegangenen Rechnungen, vorgehen. Da es vorkam, daß Hersteller Ware manchmal direkt an die Einzelhändler lieferten, die Kunden aber glaubten, das Produkt von Alexander Bürkle erhalten zu haben, konnte es hier in Einzelfällen zu einem erheblichen Durcheinander kommen. Einmal bezahlte Alexander Bürkle bei einem Lieferanten eine Waschmaschine, ohne daß es jemals einen Wareneingang gegeben hatte, weil ein Durbacher Kunde von Alexander Bürkle die Waschmaschine direkt vom Hersteller bezogen hatte. Der Vorgang sorgte für erheblichen Aufruhr, und es dauerte einige Zeit, bis man den Irrtum erkannt hatte.



DIE AUSSTELLUNGSRÄUME IM ERSTEN STOCK DER COLOMBISTRASSE.

